Relinde Meiwes, Klosterleben in bewegten Zeiten. Die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern (1914-1962), Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh 2016, 258 S., Abb.

Über die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern gibt es inzwischen drei Bände. Die Zeit von der Gründung der Kongregation im Jahr 1571 bis zur ersten polnischen Teilung 1772 hat die Katharinenschwester Barbara Gerarda Śliwińska behandelt: Geschichte der Kongregation der Schwestern der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina 1571-1772 (Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands, Beiheft 14), herausgegeben vom Historischen Verein für Ermland, Selbstverlag, Münster 1999. Über die folgenden zwei Jahrhunderte hat die Bielefelder Historikerin Relinde Meiwes schon zwei Bände vorgelegt: Von Ostpreußen in die Welt. Die Geschichte der ermländischen Katharinenschwestern (1772-1914), Paderborn 2011, sowie den oben genannten Band über die Zeit vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Der Wechsel der Autorin von einem Mitglied der dargestellten Ordensgemeinschaft zu einer außenstehenden Historikerin bewirkt einen Wandel der Perspektive. Die Gemeinschaft wird nicht an ihren eigenen Maßstäben gemessen, sondern nach den aktuellen Fragestellungen der Geschichtswissenschaft dargestellt und beurteilt. Es wird kein Insiderwissen beim Leser vorausgesetzt, sondern das Ordensspezifische wird erläutert und vermittelt.

Die Katharinenschwestern sind im ostpreußischen Ermland entstanden, waren seit 1897 aber auch in Brasilien verbreitet, wo sie zeitweise zwei Provinzen hatten. Sie arbeiten heute in Polen, Deutschland, Brasilien und Litauen. Zeitweise waren sie in England vertreten, kurzzeitig auch in Finnland und Russland. Die Arbeitsbedingungen und Lebensweisen in den einzelnen Ländern waren sehr unterschiedlich. In Deutschland verlagerte sich die ursprüngliche Aufgabe der Mädchenbildung schon im 19. Jahrhundert in den Bereich der Krankenpflege. In Brasilien hingegen waren die Schwestern durchgehend in eigenen Schulen tätig. In Litauen bildeten sie ursprünglich eine kontemplative Gemeinschaft, wandten sich aber nach dem Ersten Weltkrieg sozialen Aufgaben zu und konnten nach dem Zweiten Weltkrieg unter sowjetischer Herrschaft nur noch konspirativ tätig sein. In Polen setzten die Schwestern auch nach 1945 ihre bisherige Arbeit in zahlreichen kleinen Niederlassungen vor allem im Bereich der Krankenpflege fort.

Unterschiedlich betroffen waren die Schwestern in den verschiedenen Ländern von den politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Während der Erste und Zweite Weltkrieg sowie die Vertreibungen nach 1945 in Zentraleuropa alle Lebensverhältnisse grundlegend veränderten, waren die Schwestern in Brasilien und England davon nur insofern tangiert, als keine deutschen Schwestern nach Brasilien mehr entsandt werden konnten und in England die Schwestern ihre Arbeit als unerwünschte Ausländerinnen einstellen mussten.

Die Autorin stand vor der Aufgabe, das Leben der Kongregation in diesen vielfältigen Bezügen darzustellen, wobei die uneinheitliche und lückenhafte Quellenüberlieferung eine gleichmäßige Darstellung aller Aspekte über den gesamten Zeitraum unmöglich machte. Sie löste diese Aufgabe, indem sie sich an den großen Ereignissen der Profangeschichte orientierte, das Wirken der Kongregation in den einzelnen Ländern und Bereichen hierin einordnete und aus den vorhandenen Quellen illustrierte. Damit gelang ihr eine spannende Darstellung, die wesentliche Aspekte der Kongregationsgeschichte in den historischen Zusammenhang stellt.

JOHANNES MERTENS

IRENA STRELOW, „Ich werde aber weiter sorgen". NS-Raubkunst in katholischen Kirchen (Studien zur Provenienzforschung, Bd. 2), Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2017, 292 S., 55 Abb.

Wer die 2015 als Dissertation im Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin eingereichte Arbeit in die Hand nimmt, erwartet vom Titel her, dass es sich um mehrere oder viele katholische Kirchen in Deutschland handelt, in denen NS-Raubkunst nachgewiesen wird. Tatsächlich beschäftigt sich die Autorin mit *einer* Kirche, der Salvator-Kirche in Berlin- Lichtenrade, wenngleich sie das von ihr bearbeitete Problemfeld weit darüber hinaus vermutet. Näherhin handelt es sich in der Salvator-Kirche um *ein* den hl. Antonius von Padua darstellendes barockes Gemälde, das Strelow als NS-Raubkunst deklariert, ohne den Beweis dafür zu erbringen. Dem Leser fällt auf, dass die Autorin die katholische Kirche generell unter Verdacht stellt: Widerstand habe sie in der NS-Zeit nicht geleistet, sie sei antisemitisch geprägt gewesen, historische Quellen etwa in Pfarrarchiven seien nach Kriegsende „auffällig" neu geschrieben worden (S. 22), das Berliner Diözesanarchiv „soll" (nach der Kriegszerstörung 1943) erst ab ca. 1950 einsetzen (S. 26).

Strelow stellt zunächst die Baugeschichte der im Zusammenhang mit dem Christophorus-Kinderkrankenhaus 1930 bis 1933 unter Pfarrer Theodor Grabe entstandenen Kirche dar, bevor sie der mit einem Gemälde Gebhard Fugels „inszenierten" Apsis „völkische Motive" unterstellt (S. 29ff). Den Beweis bieten ihr die dunkelblonden Haare des auferstandenen Christus, außerdem die hellblonde „Kurzhaarfrisur" einer weiblichen Gestalt mit dem Schweißtuch der Veronika – die männliche Gegenfigur mit dem Kreuz lässt sie außer acht. Wirkungsvoll will sie mit Fotos eine Beziehung herstellen zwischen dem Auferstandenen aus dem Fugel-Gemälde (1931/32) und einem Propagandabild Hitlers als Retter ca. 1936 (Abb. 3 und 4 auf S. 54) sowie zwischen der „Veronika" des Fugel- Bildes und dem Plakat eines BDM-Mädchens um 1935